

ZEIT REISEN

N° 12
MÄRZ 2016

Die Kinder lärmten
auf den bunten Steinen.
Die Sonne scheint
und glitzert auf ein Haus.
Ich sitze still und
lasse mich bescheinen
und ruh von
meinem Vaterlande aus.

*Ein Ort, ein Gedicht:
Poetische Reisen von Paris bis Texas*





Der zugefrorene
»Lac« unterhalb des
Schlosses.
Blick in Richtung
der Roseninsel,
wo das Land in den
See hängt

Wahrhaft glückliche Tage

Darf man sagen: Dies ist der Ort, hier war es?
Kassel-Wilhelmshöhe im Winter – mit Friedrich Hölderlin und
seiner großen Liebe. Ein Fragment. Von Benedikt Erenz
Fotos: Heiko Meyer

Friedrich Hölderlin

Hälfte des Lebens.

Mit gelben Birnen hänget
Und voll mit wilden Rosen
Das Land in den See,
Ihr holden Schwäne,
Und trunken von Küssen
Tunkt ihr das Haupt
Ins heilignüchterne Wasser.

Weh mir, wo nehm' ich, wenn
Es Winter ist, die Blumen, und wo
Den Sonnenschein,
Und Schatten der Erde?
Die Mauern stehn
Sprachlos und kalt, im Winde
Klirren die Fahnen.

Eisblauer Himmel. Nur über dem dunklen Grat des Habichtswaldes noch ein vager Nebelstreif. Die Sonne strahlt, reines Messing, was für ein Sommertag! Doch darunter alles weiß. Silberner Schnee, so weit das Auge reicht. Der ganze Bergpark, die Wasserläufe, Schloss Wilhelmshöhe, das bis 1798 Weißenstein hieß – alles in weißen Pelz gehüllt. Und die schier endlose Allee, die gleichsam linealisch von ganz oben, von der gewaltigen Bronzestatue des Herkules hoch über dem Park quer durch das Schloss

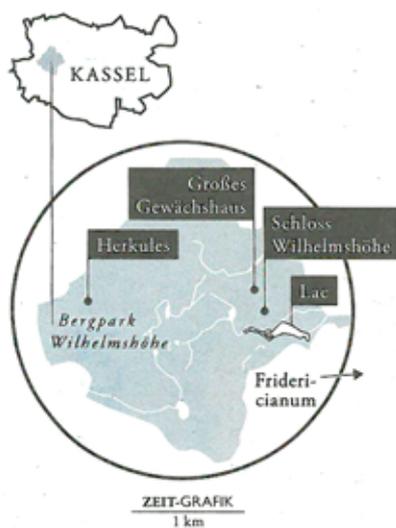
hinunterführt, immer weiter, bis nach Kassel, das wie von zartem Dampf verschleiert ... und im Dunst die fernen Dächer friedsam, der Türme Wipfel ...

Hölderlin aber, darf man ihn so verstehen?

Darf man sagen: Dies ist der Ort, hier war es? Im Sommer 1796? Diotima an seiner Seite? Und Diotima, die Diotima aus dem Griechenland-Roman *Hyperion*, das ist sie? Susette Gontard, die Bankiersgattin in Frankfurt am Main, die Geliebte? Und das

Land und die Rosen – das ist hier? Der See, das ist der Lac unterhalb des Schlosses, und das ist die Roseninsel? Und die Mauern –

An Hölderlins Ort: Da heißt es, allen Mut zusammenzunehmen. Die innige Gemeinde, die hohen Priester und H.-Nerds mahnen, zürmend bald, zur Demut. Schließlich gibt es zu jedem seiner Kommas inzwischen eine Dissertation. Nur still ins Gebet vertieft, in die heiligen Gesänge und Fragmente des Meisters versunken, darf der Unwürdige selbst ein zages Wort wagen.



Unterkunft:

Direkt am Schloss liegt das Schlosshotel Bad Wilhelmshöhe: Vier-Sterne-Freuden in moderner Architektur mit Blick auf Weltkulturerbe.

Tel. 0561/308 80, schlosshotel-kassel.de, DZ ab 119 Euro. Ein Geheimtipp ist das Rokoko-Häuschen im Chinesischen Dorf des Parks. Man kann es bis zu einer Woche lang mieten.

Tel. 0561/326 71, mulang-no6-kassel.de, DZ ab 99 Euro

Wilhelmshöhe: Vom 1. Mai bis zum 3. Oktober sind mittwochs, sonn- und feiertags die Wasserspiele zu erleben. Beginn: 14.30 Uhr am Herkules; Eintritt frei.

Das Große Gewächshaus ist bis zum 1. Mai, das Schloss (Gemäldegalerie, Antikensammlung und die historischen Räume im Weißensteinflügel) und die romantische Löwenburg sind ganzjährig geöffnet. Die nächste Documenta findet 2017 statt

Doch wir folgen furchtlos dem mächtigen Exegeten und Hölderlin-Theologen D. E. Sattler, der zu Beginn der siebziger Jahre sein epochales Editions-werk just hier in Kassel begann, die Werkausgabe in zwanzig und mehr Bänden. Und der die Stadt wieder fand im Griechenland des *Hyperion*, dort heißt sie Kalaurea, und der auch diese 14 Zeilen hier verortete, im Bergpark von Wilhelmshöhe: *Hälfte des Lebens*.

... im Sommer 1796. Doch nun ist es Winter, unter Schnee liegt das Land. Vom See hinauf, vom Schloss über die Wiesen und Hügel, über die Kaskaden bis zum Herkules atmet der Park sanft schlafend in weißem Gewölk. Eisbedeckte Tempeldächer ragen aus dem Geist und die verschneiten Mauern künstlicher Ruinen. So mischen sich die Zeiten.

So dräut barocke Macht neben dem heiteren Rokoko der Aufklärung, neben efeuumschweifender Romantik. Mehrere Generationen hessischer Fürsten ließen seit 1606 an diesem Gesamtkunstwerk schaukeln und schichten, setzten eine Armee von Arbeitssklaven in Marsch, ein pharaonisches Wunderland in den wilden hessischen Wald zu treiben.

Des Sommers springen hier die Wasser und die Touristen, vor allem seit 2013, seit Schloss und Park Unesco-Welterbe sind. Mittels des alten Drainagesystems wird das Wasser aus den umliegenden Hainen herbeigeführt. Zu den festgesetzten Zeiten von den Wassermeistern losgelassen, schießt es aus den künstlichen Quellen in die hängenden Gärten des Parks.

Sprudelnde Brunnen und Bäche bilden sich, durch Grotten, Bassins, Kanäle stürzt das Wasser und stürzt, mal in steiler Schlucht, mal in breiter Flucht, von Klippe zu Klippe geworfen, über hohe Steinsteufen und ein pseudoantikes Aquädukt hinab zu Tal, wo es zunächst ein weiter Teich empfängt, mit einer geysirschäumenden Fontäne, und bald darauf der stille See, der Lac. Aber auch undressiert ist das Wasser stets gegenwärtig. Selbst jetzt, in der großen weißen Stille des Wintertags, hört man es flüstern und glucksen. Über und unter dem Schnee, zwischen dem Eis und den glitzernden Steinen.

... Abbild gleichsam von des Dichters Werk: mäandierend, gewaltig, in himmelnden Satzbögen aufsteigend. Dann wieder in Kaskaden fallend und endend in murrendem Zerrieseln. Ein sehnsüchtiger Bach, ein dunkler Weltenstrom. So sammeln sich auch die Wortbilder von *Hälfte des Lebens*. Hier und dort, in diesem Entwurf und jenem Fragment, findet sich eine Zeile, die vollendete Handschrift ist verschollen. Im Dezember 1803 sendet der Autor das Gedicht zusammen mit acht weiteren »Nachtgesängen« an den Frankfurter Verleger Friedrich Wilms, als Beitrag zu dessen *Taschenbuch für das Jahr 1805. Der Liebe und Freundschaft gewidmet*.

Einige Zeitgenossen begriffen ergriffen, andere fanden die reimlosen Strophen wirr und lächerlich. Nach 1807, als Hölderlin für »krank« erklärt worden war und im Tübinger Neckarturm der Welt allmählich verloren ging, glaubte man in diesem Gedicht erste Spuren seines »Wahnsinns« zu entdecken oder hielt es gar für das lose Überbleibsel eines größeren Textes.

Doch dann begann man zu verstehen. Plötzlich las man, deutete *Hälfte des Lebens* in vielerlei Weise, auch poetologisch, als das Manifest absoluten Dichtertums, vertonte es etliche Male und druckte es in die Lesebücher. In der existenzialistischen Nachkriegszeit erfuhr es eine atemberaubende Karriere und ist heute wohl das populärste Hölderlin-Gedicht überhaupt.

Vielleicht ... war es so. Der junge Mann aus Württemberg, der den Vater früh verloren hatte, der nach dem Wunsch der Mutter Pfarrherr werden sollte, der aber Dichter war. Der sich durchschlug. Der sich nach Frankfurt am Main vermitteln ließ, in das Haus des Kaufmanns Gontard. Reiche Leute, aus Hamburg stammend, hugenottischer Herkunft. Susette, griechisch schön, ist 27, als sie sich zu Beginn des Jahres 1796 begegnen, und bereits vierfache Mutter. Magister Hölderlin, 26 Jahre, soll sich um den Ältesten kümmern, den neunjährigen Henry. Es trifft sie, wie allein das Glück treffen kann, die Liebe und das Verhängnis.

Nur einen Sommer – diesen einen Sommer von 1796 haben sie ganz für sich. Die Truppen der Französischen Revolution nähern sich Frankfurt, der freiheitsfrohe Hölderlin wäre ihnen gewiss gern entgegengelaufen. Herr G. ist in Sorge. Er schickt die Familie samt Entourage aus der Stadt. Zunächst geht es, im Strom der Flüchtlinge, nach Kassel – drei Wochen bleiben sie –, dann weiter nach Bad Driburg, einem kleinen Brunnen im östlichen Westfalen.

Das Besucherbuch der Kasseler Gemäldegalerie birgt ihrer beider Namen, Juli 1796. Dazwischen schicklicher Weise »Demoiselle Rezer«, Marie Rätzer, die Gouvernante der kleinen Töchter. »Die Natur, die einen hier umgibt, ist groß und reizend«, schreibt Hölderlin an seinen Halbbruder Carl Gock. Es gebe Parks, »die unter die ersten in Deutschland gehören«. Vor allem aber bereiteten ihm »die Gemäldegalerie und einige Statuen im Museum ... wahrhaft glückliche Tage«.

Erstmals begegnet er großer Kunst der Antike. Der Kasseler Apoll, die römische Marmorkopie einer griechischen Bronze-statue, ist das berühmte Hauptwerk der Alten Sammlung. Dazu in der Galerie die Gemälde von Rembrandt, Hals und Jordaens, Tizians *Porträt eines Feldherrn*, Rubens' Riesenbilder. Zu Hölderlins Zeit wurde vieles davon noch unten in der Stadt gezeigt, im hohen Saal der Kunstakademie und im Fridericianum. Dies war das erste öffentliche Museum Deutschlands und ist heute alle fünf Jahre das Kerngehäuse der Documenta.

Die fürstliche Sammlung machte Kassel zur Pflichtstation auf allen Kavaliertouren, Besucher aus ganz Europa zeigten sich begeistert.

Heute ist Kassels Louvre im Wilhelmshöher Schloss untergebracht. Eine herrliche Galerie, eine der schönsten überhaupt, auch wenn das Kondenswasser von der Decke tropft und im Rubens-Saal ein blauer Eimer steht. Hessen halt.

Durch der Fenster hohe Bögen leuchtet der Schneepark herein, lässt das alterlose Marmorfleisch Apolls noch heilig-nüchtern erschimmern, Gott des Lichtes, Gott der Jugend. Die phrygische Mütze des Paris, daneben ein Mädchen aus Ton, das sich die Sandale vom Fuß streift. Gebeinkästen, Urnen, Sarkophage.

In den Galeriestellen dann Rembrandts Meisterwerke, auch der *Federschneidende Herr* – o fester Buchstab! –, und im Seitenkabinett Frans Hals' Bildnisse zweier Männer in der Mitte des Lebens. Van Dycks hinreißendes Doppelpor-trät des Malers Frans Snyders und seiner Frau Margaretha: Bildnis wähernder Liebe vor dämmriger Landschaft. Guido Renis *Abschied des Aeneas von Dido*, die Tränenperle auf ihrer Wange. Allegorien der Jahreszeiten. Und wiederum im Seitenkabinett Rubens' kleines Nachtstück *Die Flucht nach Ägypten*: Maria mit dem Kind auf dem Esel, von zwei Engeln, zwei himmlischen Schleusern, durch die Furt geleitet, heimlich über die Grenze bei Mondschein, wer wird den Schießbefehl geben?

Im Foyer aufgebahrt der Querschnitt eines dicken Stammes. Er zeigt die Jahresringe eines alten Eichbaums, den der Sturm im März 2010 gefällt hat. 1792 war er gepflanzt worden, also ein Bäumchen noch, als die beiden Liebenden hier gingen. Über die Wasser, an den Follies vorbei: der Eremitage des Sokrates, dem Grabmal des Vergil ... auch eine kleine Moschee gab es, aufgeklärtes Weltethos zu demonstrieren. Dazu eine zierliche Pagode, die steht noch, und ein chinesisches Dorf, von dem ebenfalls einige Häuschen geblieben sind (in einem davon kann man recht komfortabel logieren).

Gewiss werden sie auch hinaufgestiegen sein zum Oktagon mit dem Herkules. Editor Sattler findet den Ort wieder im *Hyperion*-Roman, da der Held und seine Diotima auf der Spitze eines Felsens stehen und ins Land hinausschauen. Dabei erscheint Hyperion die Geliebte, die Locken im Wind, als ein Kranich, »wenn er den Flug beginnt«: »Mir schien, als hübe das eine Füßchen sich und berührte nur mit der Zehe den Boden«. Das Geländer war »etwas niedrige«, und er hätte sie unter ihre Arme »fassen mögen, und hinfliegen mit ihr über das Meer und seine Inseln ...« Ob *Titanic*-Regisseur James Cameron diese Sätze kannte, als er mit Kate Winslet und Leonardo DiCaprio die berühmte Bug-Szene drehte?



Hässliches Entlein,
holder Schwan:
Jungvogel am Ufer
des Lac inmitten
einer indolenten
Horde von Enten



Über dem See
das Schloss. Hinter
seinen Mauern
verbirgt sich eine der
schönsten
Kunstsammlungen
Deutschlands

My Heart Will Go On. Auf der Rückreise von Driburg nach Frankfurt, im September, kehren Hölderlin und Susette Gontard erneut in Kassel ein – »unser liebes Cassel«, wie sie es nennt. Da waren die Birnen gelb und reif.

Zwei Jahre noch bleibt der Dichter Hofmeister bei den Gontards, im Sommer 1798 wird die Situation endgültig unerträglich, das Getuschel laut: die Dame und der Domestik, der Ruf des Hauses. Er verlässt Deutschland, nimmt in Bordeaux eine Stelle an. Wenige Tage nachdem er 1802 zurückkehrt, ist sie tot. Es war, heißt es, das Rötelfieber; er hat sie nicht mehr wiedergesehen. »So lieben wie ich Dich«, schrieb sie ihm einst, »wird Dich nichts mehr, so lieben wie Du mich wirst Du nichts mehr.«

Seltsam dann doch ... wie leicht sich das alles unter diesem Azurhimmel vorstellen lässt: der liebende Spätsommertag mit Blumen und Sonnenschein. Trotz der verschneiten Erde, und obwohl der Spiegel des Sees im Reif erblindet ist. Auch die kleine Roseninsel vor dem oberen Ufer, wo das Land in den See hängt, scheint in weißen Schlaf gesunken.

Die Füße stapfen den Pfad über das Brücklein, Schnee stöbert. Abseits unter den Büschen ein Stein. Kaiser Wilhelm II., der oft in Kassel zu Gast war, ließ ihn setzen: zum »Andenken an meinen treuen Dachshund Erdmann, 1890 bis 1901«. 17 Jahre später, im November 1918, residierte Wilhelms Feldmarschall Hindenburg auf dem Schloss und leitete von hier aus den Rückzug der nicht mehr ganz so treuen deutschen Truppen.

Rosen, Rosen gibt es die Fülle im Park. Wildrosen, Gartenrosen, fast tausend Arten und Sorten. Auch die »Perle von Weissenstein«, gezüchtet um 1780, sie war die erste Rosenzüchtung in Deutschland überhaupt. Aber Birnen? Birnbäume? Zedern, schneegebeugt.

Am gegenüberliegenden Ufer des Sees, zur fernen Stadt hin, eine eisfreie Stelle, an der sich schnatternd eine Hundertschaft Enten tummelt. Mitten darin das eine große hässliche Entlein: ein junger Schwan, den Kopf ins Wasser gestreckt. Gelassen steigt er aufs Eis, legt sich sanft nieder, und einen Moment lang scheint es, als ob er schwimme. Als ob die Fläche des Sees, jetzt nur noch Licht des Nachmittags, ihn trüge. Vogel Apolls.

Ist das der Ort? Was hatte Hölderlin gesehen? Die letzten drei Zeilen der zweiten Strophe schließen an die erste Strophe an. Imaginieren sie bloß die winterliche Verwandlung? Ist es eine Vision? Halluzination? Erlebt er plötzlich wirklich eine andere Zeit und einen anderen Ort? Und hört mitten in der sommerlichen Stille des Parks metallene Wetterfahnen sich drehen? Und sieht Mauern, sprachlos und kalt?

Vom Ufer des Lac geht der Blick hinauf. Da stehen sie, steil über dem Liebessee, die Mauern. Es sind die Mauern des Schlosses, in leichter Rundung zum Wasser hin geneigt und schroff sich abwendend zugleich.

Hälfte des Lebens. Mitten im Leben, vom Tod umgeben. Was immer sonst sich in diesen Zeilen verbirgt: Es ist die Erfahrung jedes Menschen. Dieser eine

plötzliche sommerliche Moment, die panische Stunde, mitten im Liebes- und Jugendglück, im Gefühl der Zeitlosigkeit, dem unendlichen Leben. »Hinweg ist! und die Erd ist kalt«, wie es in einem anderen Gedicht heißt. Das Ende, das niemand sich vorstellen kann, das ohne Schatten und ohne Sprache ist.

Der Entenhorde Geschnatter zerreißt die Grübele. Noch immer ruht auf dem Eis der holde Schwan. Wo nehm' ich ... die Blumen?

Aber nicht doch. Dort steht es, nahe beim Ballhaus des Schlosses, und jetzt im Winter ist es geöffnet: das gläserne Große Gewächshaus, das 1822 errichtet wurde; da urpschloss Hölderlin längst der Tübinger Turm. Einige knirschende Schritte durch den blendenden Schnee, ein paar Stufen hoch und die eiserne Tür geöffnet: Warme, feuchte Luft umfängt den vereisten Besucher, ein feiner Dampf, Regenwald, Paradies, ein Südseetraum.

Überall blüht es, wilde Kamelien, fein und weiß. Veilchen und Orchideen, Forellenbegonien, der Flammende Flaschenbaum und alle Blumen des Mittelmeers. Im Zentrum ein Palmenhaus, mächtige Bananenstauden, Hirschhornfarn lappt von den Zweigen, über ein Volierengehäuse hinweg. Es hat die Gestalt eines chinesischen Tempelchens. Kanarienvögel schwirren darin, ihr klirrender Chor füllt das hohe, grün leuchtende Haus.

Und da endlich, da sind auch sie. Da hängen sie gelb und reif über den Weg, den Treibhauspfad. Doch Birnen sind es nicht. Es sind Zitronen.